



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

C., G.: Correspondenz.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

allgemeines Unbehagen, — dort eine verehrte und geliebte Königsfamilie, ein loyales Volk, das sich selbst regiert, freie Presse, Ruhe und Befriedigung, — wo weilt man lieber? —

Correspondenz.

Aus Hamburg. Den 3. Febr. — Die Schreckenstage sind vorüber, die Tage, wo der unheimliche Geist des Bankerotts an unsrer Börse herumging, um seine Opfer zu suchen. Es ist zwar noch nicht ganz vorbei mit den Zahlungseinstellungen und den Bankerotten, aber es ist nicht mehr der Rede werth, denkt man zurück an die ersten Tage des December, als an einem einzigen Tage dreißig oder vierzig der ersten hamburger Firmen sich unter „Administration“ stellten, wie man die neue schonende Form des Concursses jetzt hier nennt, als Tag für Tag weitere Firmen folgten, bis deren Zahl über hundert gestiegen war; jetzt sind deren grade 140. Und dabei eine ganz erkleckliche Zahl von Zahlungseinstellungen ohne gerichtlichen Beistand und nicht wenige ganz ungeschminkte Fallissements! Dahin wars mit Hamburg gekommen, diesem in Reichthum und Glanz schimmernden Hamburg, dessen Flagge auf allen Meeren wehte, so daß — es ist das keine Uebertreibung — in fernen Zonen Deutschland häufig nur als ein Appendix Hamburgs gedacht wurde. Wie ich Ihnen damals schrieb, es waren Tage und Wochen, an denen in der ganzen zahlreichen Börsenversammlung kaum ein einziger sagen konnte, er werde noch in nächster Zeit vollkommen zahlungsfähig bleiben. Kein Wunder, daß es in jenen Tagen an „Vertrauen“ fehlte, und daß dieser Mangel neue Verluste herbeizog; kein Wunder aber auch, daß die Ermahnung, doch wieder Vertrauen zu fassen, gar nichts half, denn wer baut ein Haus da, wo die Erde zittert und tiefe klaffende Wunden zeigt, welche schon so manches Hab und Gut verschlungen haben! Vielleicht ist nichts bezeichnender für den damaligen Zustand unsrer Börse, als die folgende Anekdote, welche die hiesigen Tagesblätter brachten: Ein reicher Börsenmann war kurz vor Ausbruch der Krisis schwer erkrankt, so daß er Wochen hindurch von allem, was draußen geschah, nichts erfahren durfte. In der zweiten Hälfte des December wieder genesen, war nun seine Frau bemüht, ihm einige Begriffe von den veränderten Börsenzuständen zu geben und fing dann auch an, ihm von den stattgehabten Zahlungseinstellungen zu berichten. Als sie dabei nun bereits mehre Namen vom reinsten Bankoklange, wie er sie bisher gekannt hatte, aufzählte und fortfuhr, denselben neue hinzuzusetzen, sprang er plötzlich mit einem entsetzlichen Schrei vom Sopha aus dem Zimmer hinaus, so daß die Kinder und die ganze Hausgenossenschaft eiligst herbeilief. „Kinder, die Mutter ist verrückt geworden,“ das war alles, was der Unglückliche sagen konnte. Die Mutter mußte verrückt geworden sein, weil ihm, der die ungeheure Umwandlung nicht mit erlebt hatte, dieselbe gradezu für unmöglich galt.

Es war eine wirkliche Schreckenszeit. Wohin man kam, wohin man hörte, die Krisis und alles was dazu gehörte bildete den alleinigen Stoff aller Unterhaltung, man konnte ihr gar nicht entgehen. Wer ist heute gefallen und wer wird morgen fallen und werden A und B es noch lange gut machen? Dergleichen wurde offen discutirt, während man zu andern Zeiten die gemessenste Scheu auch vor nur leiser Antastung eines kaufmännischen Namens hatte. Man mochte welchem Stande und welcher Beschäftigung es auch sei angehören, vor der geistigen Berührung mit der Krisis war man nicht geschüzt; wie konnte das auch anders in einer Stadt sein, deren Lebenslust der Handel ist. Der Prediger durfte nun reichlich Buße predigen; der Arzt seine Taschen mit Recepten zu Nervenbefänstigungsmitteln anfüllen; die Kinder konnten ihren Lehrern frohlockend erzählen, daß nun aller Extraprater Unterricht aufhöre, weil der Vater seine Zahlungen eingestellt; der Advocat war freilich für den Augenblick beschäftigungslos, aber er wußte, daß in Kurzem eine nur um so reichere Ernte seiner harre; die Notare wußten sich vor Protestzumuthungen nicht zu retten und erklärten öffentlich, nicht mehr für alles verantwortlich sein zu wollen, was sie thäten; die Gerichtsboten waren in steter Bewegung. Aber die Theater waren leer wie die Kassen und die Equipagen nebst Pferden und gallonirten Dienern wurden als Ueberflüssigkeiten aufgegeben. Dagegen dachte niemand an Geschäfte und Geldverdienen, und nur daran, wie man in dem allgemeinen sauve qui peut sein Bisshen Hab und Gut wahre. Unsere „erbgefessene“ Weisheit wurde innerhalb weniger Tage vier- oder fünfmal vom Senate berufen, um rettende Thaten zu vollbringen nicht nach dem sonst beliebten und approbirten Mittel durch Bajonette und Kartätschen, denn die können eine fallende Börse am wenigsten aufrecht erhalten, sondern um ihr durch Vorschüsse auf Waaren und Wechsel und endlich gar durch Gewährung reicher Geldmittel unter die Arme zu greifen. Hatte doch die Börse sich in ihrer grenzenlosen Verzweiflung so sehr aufgegeben, daß sie in solcher Staatshilfe ihren letzten rettenden Anker finden wollte. Jenes wilde wogende Treiben an der Börse in jenen Schreckenstagen wird jedem, der sie erlebt, ewig in schauernder Erinnerung unvergänglich bleiben. War es doch an einem Freitagmorgen so weit gekommen, daß mehre hundert Kaufleute nahe dabei waren, eine Sturmpetition gegen einige Mitglieder des Senats zu unternehmen, um dieselben zu Gunsten verschiedener Maßregeln umzustimmen. Eine Börse und Sturmpetitionen! Das hätte man vor nun bald zehn Jahren ahnen sollen, als es auch in unserm kleinen Gemeinwesen Staatsveränderungen galt, gegen deren stürmisches Andrängen dieselbe Börse so eifrig opponirte, daß endlich alles beim Alten geblieben ist. „Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen; und wenn Händel vorhanden sind, daran kaiserlicher Majestät und dem Reich viel gelegen ist, daß es Königreich, Fürstenthum, Herzogthum und anders betrifft, so kann auch kein Mensch zusammenbringen,“ so läßt Goethe schon den Kaiser Maximilian im Götz von Berlichingen klagen. Aus der Sturmpetition wurde freilich nichts, aber an andern außergewöhnlichen Maßregeln hat es nicht gefehlt, ich habe sie bereits oben angedeutet. Diese ganze, vom Staate eifrig geforderte und dann auch gewährte Hilfe widerspricht so sehr allen nicht bloß in Hamburg bisher geltenden Grundsätzen, sondern auch den durch die Wissenschaft bestätigten Erfahrungen, daß Hamburg, wenn gleich

in etwas wieder hergestellt, doch nicht als wesentlich gebessert betrachtet werden kann. Der „Staat“ ist eingeschritten, um Vorschüsse zu gewähren, um Wechsel leichter begebbar zu machen und um mittelst durch Anleihe beschaffter Millionen eine Reihe Firmen vor dem Sinken zu wahren. Wer aber hatte den durch die Krisis gefährdeten Kaufleuten geheissen, ihren Credit und ihre Unternehmungen so zu überspannen, daß sie eine den ganzen hamburger Handelsverkehr gefährdende Erschütterung herbeiführen mußten, und welche Lehre soll man daraus ziehen, daß die, welche dies am meisten und am bedenklichsten gethan hatten, auch am eifrigsten unterstützt werden? Ganz gewiß nicht die einer Mahnung zu größerer Vorsicht und Selbstbeherrschung für die Zukunft. Die vom Staate gewährten Hilfen haben es ferner gradezu möglich gemacht, einen Theil des Treibens, das zur Krisis führte, fortzusetzen, die Aufspeicherung nämlich und die daraus entspringende Preiserhöhung von begehrten Consumtionsartikeln. Ich kann nicht umhin die Befürchtung auszusprechen, daß diese Verkehrtheit sich noch an Hamburg rächen wird, denn Ernten, Handelsconjuncturen, oder was unter obwaltenden Verhältnissen am nächsten liegt, der Geldbedarf der Producenten jenseit des Meers kann mehr Waaren auf den Markt werfen, als jetzt Mittel da sind, sie anzukaufen, und dann ist eine starke Preisherabsetzung ganz unvermeidlich. Was in einem solchen gar nicht unmöglichen Falle aus den massenhaft aufgespeicherten hiesigen Vorräthen und noch mehr aus deren Besitzern werden soll, läßt sich leicht denken. Zu hoffen ist, daß mindestens unser reichlich verschuldeter Staat, zumal bei dem Umfange, den seine Bedürfnisse in den letzten Jahren angenommen haben, nicht Verluste dabei erleide; erzählt wird übrigens, daß er für seine Vorschüsse die reichlichsten Garantien erhalten habe. Ein Fehler bleibt die Maßregel darum doch, und zwar aus noch einem andern Grunde. Wenngleich Hamburg ein so reiner Handelsstaat ist, daß jedes andere Interesse neben dem Handel verschwindet, so läßt sich auch hier denken, daß zu andern Zeiten andere nothleidende Stände oder Gewerbe gleichfalls in ihrer äußersten Bedrängniß sich hilflos an den Staat wenden. Wie will er solche Ansprüche mit einigem Schein von Gerechtigkeit abwehren, und noch mehr, wie will er sie befriedigen, ohne sich gründlich zu beschädigen und diejenige moralische Kraft seiner Bürger, die im Selbstvertrauen und in der eignen Hilfe liegt? Leider geht die Tragweite des hamburger Verfahrens noch weiter. Hamburgs Bedeutung für nahe und ferne Handelskrisen ist so groß, daß sein Beispiel reiche Nachahmung gefunden hat. In Dänemark, in Schweden und Norwegen, selbst in einzelnen Theilen des deutschen Vaterlandes ist dem leidenden Verkehr Hilfe vom Staate gewährt worden. Daß diese Nachahmung keine allgemeine geworden, verdankt man gewiß vor allem der Festigkeit der preussischen Regierung. Ich darf wol bei dieser Gelegenheit einige Bemerkungen über den Zwischenfall der hamburger Anleihe zufügen. Mir scheint, daß man in Wien und theilweise auch in Hamburg zu viel von der österreichischen Großmuth gesprochen hat, da, von manchen andern Verhältnissen abgesehen, das hierher geliehene Silber wegen des dortigen Zwangspapiergeldes in den Koffern der wiener Bank ganz unbenutzt lag. Auf der andern Seite war man in Berlin, weil in einer andern Lage, auch vollkommen berechtigt, die Anleihe abzulehnen, und auch die Gründe, aus denen das geschah, waren nach meiner Ansicht vollkommen stichhaltig; unglück-

sicherweise wählte man dabei aber eine so schroffe Form, daß man hier Veranlassung fand, dem Unmuth über jene Gründe in nicht grade taktvoller Weise freien Lauf zu lassen. Warum will denn Hamburg mit ein Keil sein in dieser Deutschland so schmerzlich berührenden Zerklüftung zwischen Preußen und Oestreich, und noch mehr, warum bei diesem einzelnen Anlaß so stolz sich an Oestreich gegen Preußen anlehnen, Preußen, die deutsche Schutzmacht im Norden! Damals gingen hier die Wogen der Leidenschaft sehr hoch; ich denke, gar Mancher wird heutigen Tags sich darüber wundern, wie er alle so nahe liegenden Beziehungen zu Preußen vergessen konnte. Wie tief aufgewühlt jene Zeit war und wie man in der allgemeinen Hilflosigkeit nach jedem Strohalm griff, das zeigte das allgemeine Verlangen der Börse und der Beschluß unsrer Bürgerschaft auf Einführung eines Zwangspapiergeldes; hätte der Staat nicht noch den letzten Rest von Muth und Besonnenheit zusammengenommen, der ehrliche Name und die Zukunft Hamburgs wären auf Jahrzehnte hinaus verloren gegangen. Zwangspapiergeld einführen, heißt seine Gläubiger mit einem Stück Papier statt mit einer Zahlung abfüttern, und hamburger Kaufleute haben damals allen Ernstes geglaubt, solche Abmachungen ließen sich auf Hamburg selbst beschränken. Woher hätte aber ein hiesiger Gläubiger, der nach Außen Schuldner ist, seine Mittel zum Zahlen finden sollen, wenn er hier nur Papiergeld erhalten hatte? Und noch niemals hat ein Staat sich aus dem Zwangspapiergeld retten können, außer durch erneute Verkehrsunruhen, wie es denn überhaupt leichter ist, Geister heraufzubeschwören als sie zu bannen. Die Verhältnisse haben sich allmählig dem Zwangspapiergeld anbequemt und es heißt sie ganz neu zurechtlegen, will man es entfernen. Wir sind damals mit genauer Noth einem großen Unheil entgangen.

Wer jetzt nach Hamburg kommt, wird äußerlich vielleicht wenig von der noch nicht völlig überstandenen Krise bemerken, man macht wieder Geschäfte, man amüßert sich wieder, man fährt wieder in Equipagen und man pflegt des Leibes Nothdurst wieder mit dem alten Epikuräerthum. Aber hinter diesem äußerlichen Schein steckt mancher schwer oder gar nicht überwundene Jammer, manche geknickte Hoffnung und vernichtete Zukunftsaussicht. Die kostspieligen Gewohnheiten der letzten Jahre waren für Viele eine Art Lebensbedürfniß geworden, und jetzt soll größere Bescheidenheit eintreten. Es sind Leute hier, die durch Jahrzehnte hindurch ein nettes Vermögen zu erwerben und zu erhalten gewußt haben, und welche nun, weil sie vielleicht in einem einzigen Moment des allgemeinen Taumels nach raschem Gewinn sich vergessen hatten, mit dem Verlust ihrer ganzen Vergangenheit büßen. Es sind auch andere, und die Mehrzahl der Suspendirten, die nur ihr Schicksal verdient haben, weil der Erwerbssinn bei ihnen den Zaum der Vernunft oder gar der Moral verloren hatte, Leute, deren Alles ein künstlich unterhaltener Credit war und die dennoch die gewagtesten Unternehmungen machten. Viele freilich tragen nur die Schuld der Zeit. Wer aber mag einen Blick in die Zerrüttung von Familien- und persönlichen Verhältnissen aller Art thun, die nothwendig die Folge von so vielfach veränderten Vermögensverhältnissen sein müssen. Der Leser, welcher einmal den ganzen Jammer einer zurückgekommenen Familie mit angesehen hat, dieses Mißverhältniß zwischen socialen Ansprüchen und oft noch mehr socialer Stellung und den Mitteln sie zu erhalten, wird sich dies Gemälde mühseligen Harrens, wehmüthigen

Goffens und stiller Verzweiflung ohne Mühe ausmalen können. Die böse Zeit! sie wirft um, die im Wege stehen, und vergessen sind sie.

G. C.

Literatur.

Vom Musikalisch Schönen. Ein Beitrag zur Revision der Aesthetik der Tonkünste. Von Eduard Hanslick. Zweite verbesserte Auflage. — Leipzig, R. Weigel. — Ueber den Inhalt und die Bedeutung dieser kleinen geistvollen Schrift haben wir uns bereits bei Gelegenheit der ersten Auflage eingehend ausgesprochen. Der Verfasser hat an der zweiten nichts Wesentliches geändert. „Die Hinzufügung mancher erläuternder, die Abänderung einiger mißverständlicher Sätze war das Einzige, was ich an dem Büchlein vornehmen konnte, sollte es nicht eben ein ganz anderes werden... Dergleichen gedankenmäßige Entwicklungen, welche organisch aus der Ueberzeugung ihres Verfassers herauswuchsen, lassen sich späterhin äußerst schwer umarbeiten.“ — Demnach bleibt auch unser Urtheil dasselbe: im Einzelnen ist die Aesthetik durch dies Büchlein wesentlich gefördert, in Bezug auf die Polemik gegen eine Schule, welche die Musik zum Mittel anderweitiger Zwecke herabsetzen will, treten wir ihm unbedingt bei; das Princip aber, in natürlicher Reaction gegen diesen schreienden Mißbrauch, ist in Paradoxie verfallen. Die Stimmung, die Empfindung ist bei der Musik nicht bloß etwas Accidentelles, sie ist die Substanz der Kunst. Der Einwand, daß man aus diesem Satz keine Regeln für die Kunst herleiten kann, ist nicht stichhaltig, die Regeln werden bei aller Kunst nicht nach der Substanz, sondern nach dem Material (hier der Ton, in der Malerei die Farbe u. s. w.) gemessen, aber deshalb ist die Musik ebensowenig eine Arabeske aus Tönen, wie die Malerei eine Arabeske aus Farben ist. —

Historische Literatur. — Kenner und Freunde der Geschichte werden den soeben erschienenen vierten Band von Palach's Geschichte von Böhmen (größtentheils nach Urkunden und Handschriften, Prag, Tempsky) mit Freude begrüßen. Die zunächst vorliegende erste Abtheilung desselben umfaßt die Jahre 1439 bis 1457, das Zeitalter des großen Podiebrad bis zum Tode Königs Ladislaw: eine Periode, die von den meisten Historikern sehr stiefmütterlich behandelt ist, und auf welche durch die gelehrten Forschungen des berühmten Erneuerers der czechischen Literatur ein neues Licht fällt. Für Böhmen war dieser Zeitraum einer der wichtigsten; er umfaßt den letzten bedeutenden Versuch, ein eignes nationales Leben herzustellen. Palach hat zwischen dem 3. Bd., der 1845 erschien, und dem 4. eine lange Pause eintreten lassen; seine vielfachen Nebenbeschäftigungen haben ihn aber nicht abgehalten, dem Hauptwerk seines Lebens, welches in den Vorbereitungen schon 1823, in der Ausarbeitung 1836 begonnen wurde, seine besten Kräfte zu widmen und so seinem Volk ein unvergängliches Denkmal zu stiften. Daß man in manchen Punkten von seinen An-